

Zeitschrift: Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge
Herausgeber: Bioforum Schweiz
Band: 65 (2010)
Heft: 2

Artikel: Gedanken zum Möschberg-Gespräch und zur Möschberg Erklärung
Autor: Berli, Rudi / Sonderegger, Reto
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-891282>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 02.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Gedanken zum Möschberg-Gespräch und zur Möschberg Erklärung

Die vom Bioforum organisierte Möschberg-Tagung dieses Jahres war Gelegenheit, eine fruchtbare Diskussion über die Zukunft der bäuerlichen Lebensmittelproduktion in der Schweiz zu führen. Unsere Landwirtschaft und die ganze Gesellschaft stecken in einer tiefen Krise, die sich mannigfaltig äussert. Es genügt da ein Blick über den Tellerrand, vielleicht auch nur schon ein Blick auf den Teller. Falls das nicht genügt, könnte ein Studium des Weltagraberichts weiterhelfen.

Krämereien statt Perspektiven

Zum Glück beinhalten Krisen immer auch Möglichkeiten, bestimmend auf die Realität einzuwirken. Es ist in diesem Zusammenhang leider enttäuschend, dass sich namhafte bäuerliche Organisationen mit nichtssagenden Konstrukten wie der sogenannten «Qualitätsstrategie», Krämereien um Umlagerung von Direktzahlungen herumschlagen und dabei nicht nur der liberalen Deregulierung aufsitzen, sondern es auch unterlassen, grundsätzliche Perspektiven für die Zukunft einer nachhaltigen Lebensmittelproduktion in der Schweiz zu erarbeiten. In diesem Szenario einer schönen neuen Welt wird es sicher noch Platz für ein Paar tourismusträchtige Bio-Bauernhöfe geben. Grundnahrungsmittel werden aber vermehrt importiert, solange Rohstoffe und Kaufkraft noch vorhanden sind und die Lastwagen, Schiffe und Flugzeuge den internationalen Nahrungsmittelhandel noch billig beliefern können. In diesem Szenario werden Bio-Produktion, Biodiversität, Nachhaltigkeit, Gesundheit zu Werbeträgern der Wertschöpfungskette der Grossverteiler degradiert und missbraucht. Statt Bioproduktion auf Hilfsstoffliste und Marktnische in Händen der Grossverteiler zu reduzieren, wurden am Möschberg die grundsätzlichen Konflikte einer Landwirtschaft, die sich in wachsender Abhängigkeit von nicht erneuerbaren Hilfsstoffen befindet, thematisiert und zukunftsweisende Alternativen dazu ausgearbeitet. Mensch, Wirtschaft und Natur sollten dabei nicht getrennt verstanden werden. In Bezug auf die Analyse der mannigfaltigen Krisen, denen sich die Landwirtschaft, einbezüglich der Bio-Landwirtschaft, zu stellen hat, herrschte am Möschberg relative Einigkeit.

Enttäuschend oberflächlich

Im Gegensatz dazu ist aus einer bäuerlichen, gewerkschaftlichen Perspektive die Möschberg Erklärung enttäuschend oberflächlich, fast schon diplomatisch floskelhaft formuliert geblieben. Dies obwohl die interessanten Diskussionen an der Tagung mehr erwarten liessen. Zusammenfassend kann die Erklärung auf Erhalt der Bodenfruchtbarkeit, Kritik des Strukturwandels mit dem Postulat für mehr kleinere Höfe, mehr Arbeitskräfte und Reduzierung der Abhängigkeit von nicht erneuerbarer Ressourcen reduziert werden. Dabei soll die ganze Gesellschaft gefordert sein. Die dringend notwendige Auseinandersetzung mit dem Tabu der Energiebilanz unserer Lebensmittelversorgung ist dabei ein neuer, wichtiger Ansatz für die Landwirtschaft. Ganz richtig werden Umdenken und anderes Handeln gefordert. An der Bestandesaufnahme der Möschberg Erklärung ist jedoch zu wenig Griffiges, um uns in der Diskussion über Mittel und Strategie weiter zu bringen. Anscheinend ist es aber immer noch schwierig für die verschiedenen Organisationen und Personen, eine gemeinsame, organisatorische Strategie zu entwickeln. Trotz eines Konsenses über Notwendigkeit, ja Dringlichkeit einer Neuorientierung der Landwirtschaft, ist das Resultat leider auch inhaltlich ziemlich unbefriedigend. Ganze zentrale Bereiche wie die Einbettung der Landwirtschaft in die Industrie- und Kapitalwirtschaft, Fragen zur liberalen Deregulierung, Fragen zu Rolle und Inhalt öffentlicher Agrarpolitik oder zu Zugang zu Boden wurden ausgeklammert.

Heute werden im Rahmen liberaler Deregulierung in kaltblütiger Klarheit bäuerliche Strukturen in ungekanntem Mass über Preisdruck zerstört, wie es sich an der Situation im Milch- und Getreidesektor am anschaulichsten zeigt. Dabei sind diese Sektoren bei weitem keine Ausnahme.

Kein Platz für Konkurrenzdenken

Das bringt uns direkt zum brisanten Thema der Interessenvertretung, welches ebenfalls nicht angegangen wurde. Bio Suisse, welche als tonangebende Organisation in Verflechtung mit

Grossverteilern gefangen ist, geht so weit, dass die Bio-Landwirtschaft den liberalen Agrarfreihandelsplänen Rückendeckung gibt, statt sich für eine notwendige grundlegende Alternative einzusetzen. Sie ist ein Paradebeispiel für diese Problematik. Die aktuelle Parodie der «Fairness»-Debatte, die Produzentenpreise davon ausschliesst, ist ein neuerliches, absurdes Beispiel dieses Interessenkonfliktes. In dieser Diskussion sollten Schulduweisungen, Überlebensängste und Konkurrenzdenken zwischen Organisationen keinen Platz haben. Es steht zuviel auf dem Spiel. Bis anhin hat eine unabhängige, selbstbewusste, stolze bäuerliche Interessenvertretung in diesem Bild noch keinen Platz. Weil Agrarpolitik Gesellschaftspolitik ist, brauchen wir neue, effiziente organisatorische Instrumente, um nachhaltige bäuerliche Politik zu betreiben. Das bedeutet nicht unbedingt, dass neue Organisationen geschaffen werden müssen. Zweck, Strukturen und Mittel brauchen hingegen eine Erneuerung.

Druck auf die Parlamente

Auf politischer Ebene müssen wir Druck auf das Parlament (kantonal und national) und die Verwaltung aufbauen, um eine neue Agrar-, Ernährungs- und Handelspolitik zu begründen, die sich auf Ernährungssouveränität abstützt. Das liberale, als unausweichlich präsentierte Wirtschaftsdogma sich selbst regulierender Landwirtschaftsmärkte muss radikal kritisiert werden, denn es führt zu massloser Rohstoffverschwendung, Elend und Zerstörung unserer Lebensgrundlagen. Die grundsätzlichen Unterschiede zwischen Landwirtschaft, Industrie- und Kapitalwirtschaft müssen thematisiert werden. Die ökonomische Bedürfnisbefriedigung darf nicht mehr länger unter die Mühle ökonomischer Vermögensvermehrung kommen.

Preise, Mengen, Qualität und Verteilung müssen im Voraus ausgehandelt werden. Es ist Aufgabe der Politik, den Zugang sowie den nachhaltigen Umgang mit den Ressourcen zu schützen und einen Rahmen zu setzen, der es Produzenten- und Konsumentenorganisationen erlaubt, bedürfnisorientierte, möglichst unverarbeitete Lebensmittel zu produzieren und zu konsumieren. Wir brauchen eine Agrarpo-

litik, die regulierend in den Markt eingreift und eine sinnvolle Zollpolitik im Sinne des 2-Stufensystems betreibt und/oder die unabhängige Interessenvertretung fördert.

Statt weiterer Privatisierung der Forschungspolitik, die auch an der Bio-Forschung nicht vorbeiführt, brauchen wir eine demokratisch legitimierte, starke öffentliche Forschungspolitik. Der nur 3% der gesamten öffentlichen Ausgaben betragende, viel zu tief liegende Landwirtschaftsetat muss unter dem Leitbild der Ernährungssouveränität erhöht werden. Ernährung und Landwirtschaft ist kein Luxus, sondern absolut zentral in gesellschaftlicher Wertschöpfung. (Im Budget der EU hat die Agrarpolitik einen Anteil von 43 %!)

Auf der Ebene des Marktes brauchen wir neue Handelsbeziehungen innerhalb des Nahrungsmittelsektors. Faire Marktstrukturen, ausgeglichene Machtverteilung im Markt werden niemandem geschenkt und müssen erkämpft werden. Dazu gehört wirtschaftliche Interessenvertretung (Bündelung), verbunden mit politischem Druck. Mengensteuerung und Preisbildung müssen öffentlich und transparent thematisiert werden.

Die Marktmacht liegt heute völlig einseitig bei Verarbeitern und Grossverteilern. Diese einseitige Marktmacht wirkt sich negativ auf KonsumentInnen und ProduzentInnen aus. Die Strategie gegen diese Macht muss sich auf den Aufbau von alternativen Wirtschaftsstrukturen, auf eine effiziente Kommunikationsstrategie und auf die Stärkung unabhängiger Produzenten und Konsumentenorganisationen gründen. Es ist höchste Zeit, sich gemeinsam diesen Fragen und Herausforderungen zu stellen. In diesem Sinne freuen wir uns auf kommende Mösberg-Tagungen.

Rudi Berli, Uniterre

Leserbrief zur Mösberg Erklärung (k und p, 1/2010)

Ich habe mit grossem Interesse die neueste Ausgabe von Kultur und Politik gelesen. Mit der «Mösberg Erklärung» stellen Sie die Zielrichtung für eine «Landwirtschaft von morgen» vor. Obwohl in den Erläuterungen und den nachfolgenden Artikeln verschiedentlich angedeutet (nur Rudi Berli von Uniterre nennt auf Seite 5 das Problem beim Namen), fehlt mir der klare Bezug einer neu ausgerich-

teten Landwirtschaft als Beitrag zur Lösung der aktuellen Zivilisationskrise.

Frauen haben diese Zusammenhänge seit Jahren recherchiert und machen sich «Auf den Weg zur post-patriarchalen Zivilisation» (Claudia von Werlhof – In Widerspruch 57/09). Sie arbeitet übrigens seit Jahren mit Ihrer Beirätin Veronika Bennholdt-Thomsen zusammen). Der Schritt in eine neue Zivilisation wird sicher erkämpft werden müssen, zu stark sind die verschiedenen Interessengegensätze. Wir können aber auch einen parallelen Weg gehen, indem wir überall, wo es möglich scheint, eine Subsistenzwirtschaft fördern.

Wahrscheinlich wären viele Menschen zu einem neuen Weg bereit, es fehlt ihnen aber an konkreten Umsetzungsideen. Zudem werden sie durch eine aggressive Werbung der Grossverteiler verunsichert, welche BIO als Zugpferd zusehend auch in allen Convenience-Bereichen einsetzen und so suggerieren, dass man, gleich wie bisher, alles von überall auf der Welt quasi gesund konsumieren könne. Dies wurde spätestens an der letzten BIO-Messe in Nürnberg klar. In der «Alimenta» schreibt Hans Peter Schneider: «BIO hat die Unschuld verloren». Offensichtlich reduziert sich BIO nur noch auf den Anbau von beliebig austauschbaren Rohstoffen – der nachfolgende weite Weg zum Konsumenten inkl. Bearbeitung, Denaturierung (Beispiel UHT-Milch) wird der «Industrie» überlassen. Hier sehe ich beim Bioforum Handlungsbedarf. Die Frage der Vermarktung und die Klarheit darüber, wie sehr sie auf die Produktion zurückwirkt und die Nachhaltigkeit der Lebensmittel untergräbt, sollte zu einem Kardinalthema eines Mösberg-Gesprächs gemacht werden.

So oder so gratuliere ich Ihnen für die Initiative. Dabei möchte ich Sie ermuntern mit einer Feststellung der obengenannten Claudia von Werlhof: «Wir gehen also davon aus, dass etwas getan ... werden muss, selbst wenn wir nicht wissen, ob es reicht oder ob und in welchem Masse wir von den Kämpfen innerhalb des Systems in dessen Niedergang gezogen und/oder von einer zunehmenden Unbewohnbarkeit der Erde eingeholt werden. Es bleibt uns allerdings letztlich nichts anderes übrig, als es zu versuchen: den Aufbruch aus der Zivilisation des Patriarchats.»

Ich wünsche Ihnen weiterhin Kraft und Mut in Ihrer wertvollen Arbeit.

Markus A. Bücheler, Udligenwil

Gedanken zur Qualitätsstrategie

Eine Qualitätsstrategie wird uns als Rezept gegen die Folgen eines Freihandelsabkommens mit der EU schmackhaft gemacht. Reto Sonderegger von Uniterre macht sich seine Gedanken dazu und fragt sich, ob das reicht.

Am 6. November des letzten Jahres hat Manfred Bötsch, der Direktor des BLW, erstmals öffentlich über die Qualitätsstrategie des Bundes für den Agrar- und Lebensmittelbereich informiert. Die Qualitätsstrategie beinhaltet drei Kernpunkte:

- Qualitätsführerschaft durch nachhaltige, umwelt- und tiergerechte Produktion von sicheren Lebensmitteln.
- Qualitätspartnerschaft innerhalb der Wertschöpfungskette – einschliesslich der Konsumenten. In seiner unterstützenden Funktion ist auch der Staat Teil dieser Partnerschaft.
- Marktoffensive: Aktive Marktbearbeitung und Markterschliessung.

Ein erstes breites Treffen zur Qualitätsstrategie hat am 12. März stattgefunden, ein weiteres folgt Ende Mai. Dank einer offensiven Selbsteinladung ist Uniterre an diesen Treffen dabei, um, wie fast immer, ein wenig der Stachel im Fleisch zu sein. Denn es gibt zur Qualitätsstrategie doch einige kritische Anmerkungen.

Ich kenne keine Bauern, die keine Qualität produzieren wollen. Und ich denke, dass wir in der Schweiz ein sehr hohes Niveau der landwirtschaftlichen Produzenten und folglich auch ihrer Produkte haben. Wir werden als Bauern vom Bund und somit indirekt von jedem einzelnen Steuerzahler unterstützt. Wir sind es den Bürgerinnen und Bürgern (unseren KonsumentInnen) schuldig, ihr Vertrauen mit bester Qualität zu belohnen. Das ist Teil des Gesellschaftsvertrages, wie er im Artikel 104 der Bundesverfassung festgehalten ist. Doch diese Qualität hat ihren Preis. Der Verkaufserlös des erstklassigen landwirtschaftlichen Rohstoffes oder des weiterverarbeiteten Endprodukts muss ein würdiges Einkommen für die Bauernfamilien sicherstellen und dies in einer langfristigen Perspektive, sonst sind grössere Investitionen eine Art russisches Roulette. Wir brauchen nicht immer mehr Direktzahlungen, sondern müssen endlich auf breiter Front die Misere der Produzentenpreise aufs Tapet bringen. Der Steuerzahler muss schliesslich nicht Coop, Migros und Nestlé via

Direktzahlungen oder dem absurden Schoggi-gesetz quersubventionieren.

Das ist nämlich genau der Haken an der Qualitätspartnerschaft. Wir sind nicht alles Freunde in der Wertschöpfungskette. Mal sicher solange nicht, wie Grossverteiler und Industrie nicht bereit sind, für Schweizer Qualität einen zumindest kostendeckenden Preis zu bezahlen. Wer mit «Swissness» ausländische Märkte erobern will, für einheimische Agrarrohstoffe aber Weltmarktpreise verlangt, darf nicht auf die Kollaborationsbereitschaft der landwirtschaftlichen Produzenten hoffen. Die Bauern haben es satt, sich wie Deppen mit dem Strick um den Hals abzurackern, damit die nachgelagerten Stufen der Wertschöpfungskette fette Gewinne einstreichen. Es kann auch nicht sein, dass in gut neoliberaler Manier dem Staat in der Agrarpolitik (=Ernährungspolitik) noch gnädig eine unterstützende Funktion zugestanden wird. Der Staat muss in dieser Frage die Position der Mehrheit der Bevölkerung einnehmen. Diese hat genug von immer mehr Dere-

gulierung, Privatisierung von Gewinnen und Vergesellschaftung von Schulden. Wir brauchen eine Landwirtschaft, die exzellente Produkte herstellt für die Leute, die das ermöglichen, und das sind alljene, die mit ihren Steuern ihren Beitrag ans Landwirtschaftsbudget erbringen. Schweizer Bauern sollen nicht für einen abstrakten EU-Markt im Hochpreissegment ihren Schweiss vergeuden. Die Früchte ihrer Arbeit müssen wieder an diejenigen zurück, die sie ermöglichen. Sonst verliert unsere Landwirtschaft ihren lokalen Begründungszusammenhang.

Wir sollten keine Gelder befürworten, wenn dann Schweizer Edelbiokäsi hauptsächlich von Frankfurter Bankern konsumiert werden, die in ihrem Land sich um die Steuern drücken und von «unserem» Bankgeheimnis profitieren. Gesunde Nahrung ist ein Menschenrecht und kein Privileg! Sie muss allen zugänglich sein. Deshalb muss auch endlich Schluss sein mit Lohndumping und Rentenklau. Die Schweizer Bevölkerung braucht eine gewisse Kaufkraft, um uns Bauern einen fairen Preis

zu bezahlen. Die Marktoffensive beschäftigt sich nur mit der Erschliessung neuer ausländischer Märkte, weil sie davon ausgeht, dass der einheimische Markt gesättigt sei. Wollen wir mit dieser Exportstrategie die Milchmisere in der EU noch verschärfen? Auch dort herrscht Überproduktion. Und in unserem Grenzgebiet wird unter ähnlichen topographischen Bedingungen Milchwirtschaft betrieben. Sei es im Vorarlberg, in Bayern, im Schwarzwald, im Jura oder in Hochsavoyen. Auch die dortigen Bauern produzieren Qualität, und ihre Käseereien zählen auf Spitzenprodukte. Ist es die Lösung, sich mit ihnen in ein knallhartes Konkurrenzverhältnis zu bringen, anstatt auf gewerkschaftliche Solidarität unter Bauern und Bäuerinnen zu setzen? Eher nicht. Es wäre an der Zeit, sich mit den Bauern und Bäuerinnen aus dem Grenzgebiet mal zusammzusetzen, um gemeinsam über unsere Situation nachzudenken, Allianzen zu schmieden und Strategien zu entwickeln. Gemeinsam sind wir stark!

Reto Sonderegger, Sekretär Uinterre und Internationale Kommission Uinterre



La linotte mélodieuse

(Bluthänfling, auch Hänfling oder Flachsfinke genannt) ist ein Vogel aus unserer Region. Sein Revier besteht aus offenen Stellen, in denen er seine Nahrung sucht: Weiden, Wiesen, Waldränder... Zum Werben, Singen und Nisten braucht es dann Hecken, Büsche, Reben oder niedrige Sträucher, um sich zurückziehen zu können.

Wir haben uns für eine extensive, naturnahe Bewirtschaftung unserer Reben entschieden, um die einheimische Flora und Fauna zu fördern. Dem Hänfling gefällt es auf unseren Flächen; er schätzt die Strukturen, die wir zu Verfügung stellen.

Der Bio-Weinberg ist für mehrere Vogelarten sehr wichtig und von Nutzen; auch Eidechsen und eine Vielfalt von Insekten finden dort eine optimale Umgebung.

Die geernteten Trauben sind von ausgezeichneter Qualität, aber in bescheidener Menge.

Trinken Sie bewusst, unsere Weine sind ein Beitrag zur Biodiversität!

Weitere Auskünfte und Bestellungen unter:
Familie Cornuz Knupfer, Mur, Vully
Tel. 079 721 69 66, info@lechatnoir.ch, www.lechatnoir.ch